über ganz Italien gesponnen wurden, um eine allgemeine sociale Revolution hervorzurufen. Daß es auf eine solche abgesehen war und die Tumulte in Sicilien nur ein Vorspiel des Dramas bilden sollten, das man auf dem Festlande aufführen wollte, wird in Rom nicht nur behauptet, sondern auch geglaubt und durch die eigenthümliche Erscheinung bestätigt, daß, während Sicilien sich allmählich beruhigt, der politische Boden der italienischen Halbinsel von Tag zu Tag in bedenklichere revolutionäre Bewegung geräth. Bald hier, bald dort, namentlich aber in Apulien und Calabrien, bricht die socialistisch-anarchistische Lava durch, und es wird noch der größten Energie und bedeutenden Kraftaufwandes von Seiten der Regierung bedürfen, um die Fluth zu löschen oder auch nur zu dämpfen.

Der Zusammenstoß zwischen Engländern und Franzosen in Westafrika, der als das Resultat eines verhängnißvollen Irrthums des französischen commandirenden Officiers, Lieutenants Moritz, anzusehen ist, welcher auch mit seinem Leben dafür büßte, hat zu beiden Seiten des Canals eine Fluth von Preßcommentaren erzeugt. Man ist auf englischer wie auf französischer Seite nicht geneigt, die Affaire tragischer zu nehmen, als sie es verdient, was freilich nicht hindert, daß die coloniale Eifersucht der rivalisirenden Mächte deutlich zum Vorschein kommt. Jeder Theil sucht den anderen von seiner eigenen völligen Loyalität zu überzeugen, giebt damit aber gleichzeitig zu verstehen, daß er dem anderen Theile eine solche Loyalität nicht zutraut. Bei der Entlegenheit des Schauplatzes der Affaire mag immerhin noch eine geraume Frist bis zum Eintreffen ausführlicherer Berichte vergehen, inzwischen vertreibt sich die öffentliche Meinung Englands die Zeit damit, den Franzosen vorzuwerfen, daß sie eigentlich ihre afrikanischen Expeditionen mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit ins Werk setzten, unbekümmert, ob sie bei ihren Streifereien sich in anderer Leute Interessensphäre verirren; und die Franzosen revanchiren sich damit, daß sie England unersättlicher Coloniegier anklagen und sich selbst auch in diesem Falle als die harmlosen Opfer britischer Heimtücke hinstellen. Schließlich wird sich die ganze Sache wohl zu einem diplomatischen Blau- oder Gelbbuch verdichten und damit ihrer Erledigung auf dem üblichen Geschäftswege zugeführt werden.

Washingtoner Drahtnachrichten der „Times" aus Hawaii bestätigen, daß die provisorische Regierung sich geweigert hat, zu Gunsten der Königin abzudanken. Wegen dieser Weigerung ließ der Vertreter der Vereinigten Staaten, Willis, Mannschaften von den amerikanischen Kriegsschiffen auf der Rhede von Honolulu landen, aber die anfängliche Meldung über blutige Straßenkämpfe und die Abreise des Gesandten wird nicht bestätigt. Willis verlangte weitere Instructionen. Mittlerweile scheint die Regierung der Vereinigten Staaten einzulenken und auf Wiedereinsetzung der Königin verzichten zu wollen, da die Anwendung von Gewalt gegen die provisorische Regierung nicht geboten erscheint. Im Senat wurde eine angeblich die Anschauungen der Regierung vertretende Resolution eingebracht, die sich gegen die Annexion Hawaiis ausspricht, das Fortbestehen der provisorischen Regierung befürwortet und ferner erklärt, die Einmischung fremder Mächte in die politischen Angelegenheiten der Sandwichinseln würde als unfreundliche Handlung gegen die Regierung der Vereinigten Staaten betrachtet werden. Schon am 8. Januar hatten die Führer der Republikaner des Repräsentantenhauses eine Versammlung abgehalten, um zu berathen, was gegenüber der Politik des Präsidenten Cleveland bezüglich Hawaiis geschehen solle. Einige waren dafür, den Präsidenten in Anklagezustand zu versetzen. Schließlich beschloß man aber, das Eintreffen weiterer Nachrichten aus Honolulu abzuwarten. Auch die Demokraten sind über das Eingreifen des Präsidenten zu Gunsten eines verratteten Königthums nichts weniger als entzückt, und es wird, nachdem die Vereinigten Staaten durch das unberechtigte Eingreifen des ehemaligen Gesandten Stevens für die Revolutionaire doch einmal ein Unrecht begangen hätten, empfehlen, die provisorische Regierung einfach anzuerkennen und der Königin eine Pension auszuzahlen zu lassen. Sicher ist, daß die hawaiische Frage im Congreß die stürmischsten Erörterungen hervorrufen wird.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 10. Januar. Leider bestätigt es sich, daß der Abgeordnete von Benda mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter (er ist 1816 geboren) das Amt als zweiter Vicepräsident des Abgeordnetenhauses nicht mehr annehmen kann. Er hat dieses Amt drei Legislaturperioden hindurch in der würdigsten Weise ausgeübt und sich durch sein freundliches, mildes Wesen und seine völlige Unparteilichkeit viel Anerkennung auf allen Seiten erworben. Ueber den Nachfolger, den die nationalliberale Partei designiren wird, können naturgemäß erst nach Eintreffen der Landtagsabgeordneten Entschließungen gefaßt werden. — Die angeblichen Aeußerungen des Finanzministers Dr. Miquel über Steuerfragen, den russischen Handelsvertrag und dergleichen, die er bei einer von ihm veranstalteten Festlichkeit gethan haben soll, sind von Allen, die den überaus vorsichtigen Mann nur einigermaßen kennen, sofort als leere Erfindungen erkannt worden. Wenn die Erfinder und Verbreiter der Meldung sie trotzdem und trotz des bündigen Dementis der „Nordd. Allgem. Ztg." aufrecht erhalten, so ist das eine Dreistigkeit, welche die schärfste Rüge verdient. Geradezu unbegreiflich ist es aber, daß auch Blätter, die ernsthaft genommen sein wollen, zur Verbreitung von so elendem Klatsch sich hergeben. — Eine unter den Reichstagsabgeordneten verbreitete Denkschrift eines Hamburger Tabakfabrikanten schlägt, wenn auf eine Ablehnung der Mehrbelastung des Tabaks nicht überhaupt vollständig verzichtet werden kann, eine höhere Belastung der im Ausland fabricirten, durchweg als Luxuswaaren ersten Ranges zu betrachtenden Cigarren vor. Der Gewichtszoll für Importen sollte statt auf 400 ℳ für 100 kg wenigstens auf 2000 ℳ erhöht werden. Es wird auf diese Weise ein Mehr des Zollertrags allein aus den im Ausland fabricirten Cigarren von 5 Mill. Mark herausgerechnet, und dieser Betrag könnte von der Belastung der deutschen Tabakfabrikation in Abzug gebracht werden.

* **Berlin**, 10. Januar. Eine wichtige Aenderung in der Leitung der Colonial-Angelegenheiten scheint bevorzustehen. Dem Vernehmen der „N. Pr. Ztg." nach finden Erwägungen darüber statt, die Colonial-Abtheilung vom Auswärtigen Amte zu trennen und sie dem Reichs-Marineamte zuzutheilen. Das genannte Blatt bemerkt hierzu:

„Die Marine steht von Anfang an in den regsten Beziehungen zu den Colonien; als in Ostafrika der Aufstand der Araber ausbrach, mußte ein Geschwader eingreifen und die wirksamste Unterstützung bieten; Kamerun wurde 1884 gleichsam erst von den Matrosen der Kriegsschiffe erobert; bei allen Vorgängen in den Schutzgebieten Kamerun, Südwest-Afrika, Neu-Guinea greifen die Kriegsschiffe ein; ein Corvetten-Capitän war schon Vicegouverneur in Kamerun u. s. f. Schon aus diesem Grunde läge es nahe, die Colonial-Verwaltung an die Marine anzuschließen; der Uebergang würde amtlich eine Erleichterung gewähren, denn dann fiele das zuweilen zeitraubende Eingreifen zweier Reichsämter weg. Auch in anderen Staaten sind die Colonien wohl aus gleichen Erwägungen der Marine zugetheilt; so giebt es in Frankreich ein Ministerium der Marine und Colonien. Ferner könnte es vielleicht gute Folgen haben, wenn im Ganzen ein militärischer Zug in die Verwaltung der Schutzgebiete käme; doch dürfte es sich empfehlen, eine Scheidung der Einzelverwaltung in so fern herzustellen, daß die wirthschaftlichen Angelegenheiten her mit den heimischen Erwerbs-Gesellschaften in naher Verbindung stehenden Centralleitung verbleiben. Neuerdings z. B. sind von verschiedenen wirthschaftlichen Gesellschaften in Ostafrika Beschwerden gegen den Gouverneur erhoben worden, der mit seinen Verfügungen es ihnen fast unmöglich machte, ihre dortigen Betriebe fortzusetzen. Auch in den englischen Colonien giebt es viele militärische Gouverneure; doch bleiben mit Ausnahme dringlicher Fälle die Entscheidungen in Handels- und Verkehrs-Angelegenheiten immer dem Londoner Colonialamte vorbehalten. In den deutschen Schutzgebieten ist ein Eingreifen in die wirthschaftlichen Unternehmungen um so bedenklicher, als das deutsche Capital in viel geringerem Maße an die Colonien herangeht, als in England, und die bestehenden Gesellschaften nur mit größter Mühe zu Stande gebracht sind. Auch aus Kamerun liegen Klagen von deutschen und englischen Firmen über solche störende Eingriffe vor."

Da die colonialen Dinge auch künftig oft ein Eingreifen des Auswärtigen Amtes erfordern dürften, so würden sich, wenn die behaupteten „Erwägungen" zu der angedeuteten Aenderung führten, drei Ressorts: das der Marine, des Auswärtigen und der inneren Reichs-Verwaltung, zu verständigen haben.

— Der Kaiser empfing nach der Rückkehr von einer mit der Kaiserin unternommenen Ausfahrt den Staatssecretair des Reichs-Marineamts und darauf den Chef des Civilcabinets zum Vortrage. Gegen 1 Uhr wurde der Hofbuchhändler Dr. Toche vom Kaiser empfangen.

— Der Kaiser hat, wie der „Kölnischen Volkszeitung" geschrieben wird, den Reichskanzler anläßlich der in der Presse gegen ihn erhobenen Angriffe in der letzten Zeit wiederholt seines besonderen Vertrauens versichert und ihm als äußeres Zeichen seiner Anerkennung mehrere im kaiserlichen Privatbesitz befindliche kostbare Oelgemälde zur Ausschmückung der Repräsentationsräume des Reichskanzlerpalastes überwies.

— Major v. Wissmann ist von Mozambique, wo er am 12. December eingetroffen war, nach Aden gefahren, wo er dem Vernehmen der „N. Pr. Ztg." nach krank darniederliegt.

— Nach einer Meldung des „Berl. Acr." stehen die Arbeiten zur Vorbereitung eines Reichs-Versicherungs-Gesetzentwurfs unmittelbar vor dem Abschluß, so daß die commissarischen Durchberathungen demnächst beginnen können. Sind auch diese beendet, so wird der Entwurf dem öffentlichen Urtheil vorgelegt werden und es wird dann an eine Anzahl von Sachverständigen die Einladung ergehen, ihn einer Prüfung zu unterziehen.

— Wie die „T. R." hört, soll vom 1. April ab die Verordnung über die Gewährung von Tagegeldern und Reisekosten bei Dienstreisen der Verwaltungsbeamten dahin abgeändert werden, daß nur die Kosten einer Fahrkarte erster Classe bezahlt werden und dies auch nur dann, wenn die erste Classe thatsächlich benutzt worden ist. Dafür werden die Diäten von 12 auf 15 ℳ erhöht. Ob sich diese Aenderung auch auf die Justizverwaltung bezieht, ist nicht bekannt.

— In der Angelegenheit einer Regelung des Gehalts der Universitäts-Professoren nach Altersstufen hat der Cultusminister die Universitäten zur Entsendung von Vertrauensmännern veranlaßt, welche in einiger Zeit hier zu gemeinsamen Berathungen mit den Commissaren des Cultus- und Finanzministers zusammentreten werden. Dabei wird natürlich auch die Frage des Honorars nicht übergangen werden. Das Gerücht, daß es dabei um eine Beeinträchtigung des Gehaltes der akademischen Lehrer abgesehen sei, ist nach der „Kreuzztg." unbegründet.

— In Bezug auf die Anklage gegen das antisemitische Kleeblatt Ahlwardt-Schwennhagen-Plack-Podgorski meldet die „Post": „Es handelt sich um 3 gesonderte Strafsachen, die aber wegen des gleichartigen Charakters zu einem Strafverfahren vereinigt sind. Ahlwardt und Schwennhagen sollen die Beleidigungen in den Versammlungen begangen haben, über die seiner Zeit berichtet wurde, Plack in der bekannten, auf Grund des sogenannten Ahlwardt'schen Actenmaterials ausgearbeiteten Broschüre. Ahlwardt sitzt in Strafhaft; die beiden anderen befinden sich in Untersuchungshaft.

* **Hamburg**, 10. Januar. Auf dem heute abgegangenen Afrikadampfer „Adolf Woermann" schifften sich nach Kamerun ein der Gouverneur Zimmerer, der von der Reichsregierung als Referent der Colonialabtheilung abgesandte Regierungsrath Rose (der nach einer früheren Meldung schon auf dem „Admiral" mitgefahren sein sollte. Red.), verschiedene Unterofficiere, welche schwarze Recruten ausbilden sollen, die Neger Kwist und Gueapajeto, welche sich behufs ihrer Ausbildung zu Missionairen drei Jahre lang in Deutschland aufgehalten haben, sowie eine Anzahl Kaufleute. Rose ist, der „F. Z." zufolge, beauftragt, eine Untersuchung wegen der letzten Empörung zu veranstalten.

* **Stuttgart**, 10. Januar. Sicheren Vernehmen nach beabsichtigt König Wilhelm zur Theilnahme an der Feier des Geburtstages des Kaisers nach Berlin sich zu begeben.

* **Geislingen**, 10. Januar. In einer hier abgehaltenen Bauernversammlung rechtfertigte der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Bautleon seine zustimmende Stellung zu dem rumänischen Handelsvertrag. Unter dem lebhaften Beifall der Anwesenden, unter denen sich auch zahlreiche Mitglieder des Bundes der Landwirthe befanden, wies er nach, daß dieser Vertrag die Landwirthschaft nicht schädige, dagegen die Industrie ein Absatzgebiet für 130 bis 140 Millionen Mark erhalte. Er habe daher nach bestem Wissen und Gewissen für den Vertrag gestimmt, während er gegen den russischen Handelsvertrag stimmen werde, da die politischen, wirthschaftlichen und Währungsverhältnisse Rußland gegenüber ganz andere seien.

* **München**, 10. Januar. Prinz und Prinzessin Ludwig Ferdinand begeben sich am 17. Januar nach Berlin, um dem Kaiserpaar einen mehrtägigen Besuch abzustatten. Prinz Ludwig Ferdinand wird dem feierlichen Ordens-Capitel des „Schwarzen Adler-Ordens" beiwohnen, dessen jüngster Ritter er ist. Es ist das erste Mal, daß das Prinzenpaar den preußischen Hof besucht. — Wie die „M. N. N." auf Grund von Erkundigungen an maßgebender Stelle mittheilen können, ist die civile und kirchliche Trauung der Prinzessin Elisabeth mit dem Baron Seefried erfolgt. Die der Ehe etwa entstammenden Kinder werden katholisch erzogen. Erzbischof Antonius hat die endgiltige Regelung dieser Angelegenheit vermittelt.

* **München**, 10. Januar. Kammer der Abgeordneten. Bei der fortgesetzten Berathung des Etats des Ministeriums des Innern erklärte der Minister des Innern, Freiherr v. Feilitzsch, auf eine Anfrage des Abg. Grillenberger, die bayerische Regierung sehe kein Bedürfniß zum Erlaß eines Reichs-Seuchengesetzes, sie habe Bedenken gegen den vorliegenden Entwurf und werde im Bundesrathe Modificationen beantragen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 11. Januar. (Telegramm.) Das „Fremdenblatt" erklärt auf Grund authentischer Informationen die Meldung eines Wiener Blattes von bevorstehenden großen personellen Veränderungen im Heere, sowie von der angeblichen Durchführung einer Art Verjüngungsprocesses in den höheren Befehlshaberstellen durch Pensionirung mehrerer Corps-Commandanten ꝛc. in ihren Voraussetzungen und Folgerungen für durchaus unbegründet. — „Durch solche Meldungen", schreibt das Blatt, „würden ganz unnöthigerweise Hoffnungen, sowie Befürchtungen wachgerufen."

* **Lemberg**, 10. Januar. Der Statthalter Graf Badeni theilte im Landtage mit, daß der Unterrichtsminister die Uniformirung der Mittelschüler bewilligt habe.

* **Pest**, 10. Januar. Der „Budapester Correspondenz" zufolge ist die Meldung verschiedener Blätter, daß der österreichische und der ungarische Minister des Innern sich mit der Frage der Monopolisirung aller Sprengstoffe beschäftige, völlig unbegründet.

Frankreich.

* **Paris**, 11. Januar. (Telegramm.) Während der gestrigen Verhandlungen gegen Baillant belagerten zahlreiche Anarchisten und Socialisten das Gerichtsgebäude und zogen nach Fällung des Urtheils unter Hochrufen auf Baillant durch die Straßen. Baillant weigerte sich nach seiner Verurtheilung zum Tode, Berufung gegen den Wahrspruch der Geschworenen einzulegen. Wie es heißt, habe er den Geschworenen gedankt, da er den Tod lebenslänglichem Zuchthaus vorziehe. Baillant wird heute in das Zellengefängniß abgeführt werden. Die republikanischen und conservativen Blätter stimmen dem Wahrspruch der Geschworenen zu, während die revolutionairen Organe Baillant als Märtyrer feiern und seine Verurtheilung zum Tode als höchst grausam bezeichnen, da bei dem Attentate Niemand getödtet worden sei. Im Publicum wird der Proceß und das Urtheil in gleicher Weise lebhaft besprochen. Den Verhandlungen wohnten nur Magistratsmitglieder, Advocaten, Geschworene, Zeugen, Berichterstatter, Vertreter des Ministers des Innern und die Polizeipräfecten bei. Auf dem Tische lag die von Nägeln zersplitterte Uhr aus der Deputirtenkammer, ebenso Kleidungsstücke und Möbel. Bei der Stelle in der Anklageacte, in welcher es sich um die Beziehungen Baillant's zur Frau Marschall handelte, fing Baillant laut zu lachen an. Als die Anklageacte verlesen war, verlangte der General-Procurator, daß den zwölf Geschworenen ein dreizehnter beigefügt würde; durch das Loos wurde Gustav von Rothschild dazu bestimmt, welchen Baillant refusirte.

* **Paris**, 10. Januar. Der Generalconsul in Hamburg, Graf Bainy d'Auricourt, ist zum Gesandten Frankreichs in Chile ernannt worden.

* **Paris**, 11. Januar. (Telegramm.) Von zuverlässiger Seite wird bestätigt, daß der bisherige russische Botschafter Baron Mohrenheim durch hohe Functionen in Petersburg zurückgehalten ist und wahrscheinlich nicht mehr auf seinen Posten nach Paris zurückkehren wird.

* **Paris**, 9. Januar. Der Proceß gegen Leauthier, der das Attentat auf den serbischen Gesandten Georgievitsch verübt hatte, gelangt in der zweiten Hälfte des Januar vor das Assisengericht.

Belgien.

* **Brüssel**, 10. Januar. Infolge einer Mittheilung der französischen Regierung, daß zwischen den belgischen und französischen Anarchisten eine enge Verbindung bestehe, wurden heute bei 200 Anarchisten Hausdurchsuchungen vorgenommen und zahlreiche compromittirende Briefe, Schriften und Zeitungen beschlagnahmt. Mehrere Anarchisten wurden verhaftet. Die Regierung beschloß die Ausweisung von 26 zumeist deutschen Anarchisten.

* **Brüssel**, 11. Januar. Heute Nachmittag wurde von einer aus 12 Mitgliedern bestehenden Commission nunmehr endgiltig der Antrag Beernaert's, betreffend die proportionale Vertretung, berathen. Der Antrag erhielt keine Majorität. Der Senatspräsident und der Kammerpräsident wurden beauftragt, das Resultat dieser Commissionssitzung bekannt zu geben. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, Beernaert werde infolge Ablehnung seines Antrages sofort demissioniren.

* **Brüssel**, 11. Januar. (Telegramm.) „L'Indépendance" meldet: Im fortgesetzten Verlaufe der gestrigen Versammlung der Commission der Rechten, welche beauftragt ist, eine Verständigung mit der Regierung anzustreben, entschloß sich der Ministerpräsident Beernaert definitiv zum Rücktritt. Die übrigen Minister werden dem Beispiel folgen.

* **Brüssel**, 11. Januar. (Telegramm.) Der Secretair des Aeußern im Congostaat, Rogier, ist gestern aus Paris hierher zurückgekehrt. Seine Reise dorthin hatte den Zweck, die französische Regierung zur endgiltigen Antwort betreffs der Grenzregulirung im oberen Ubangi zu veranlassen. Die Meldung der „Gazette", daß die Verhandlungen ganz abgebrochen seien, wird hierdurch dementirt.

* **Antwerpen**, 11. Januar. (Telegramm.) Vom 7. bis 13. Juli tagt hier anläßlich der Weltausstellung ein Preßcongreß. Derselbe wird sich mit den Fragen beschäftigen, ob die Kosten für die Versendung der Zeitungen nicht zu ermäßigen seien, ob directe telegraphische Verbindungen zwischen Zeitungsgruppen zu organisiren seien. Es soll ferner eine Verschmelzung der belgischen Preßvereine bewerkstelligt und über das Eigenthumsrecht telegraphischer Meldungen berathen werden.

Schweiz.

* **Bern**, 9. Januar. Den „Baseler Nachrichten" zufolge hat eine Anzahl höherer Officiere sich in Bern versammelt und beschlossen, für die Einführung eines stehenden Heeres mit einjähriger Dienstzeit Propaganda zu machen. Der Bevölkerung ist im Allgemeinen der Gedanke sicher nicht genehm, nichtsdestoweniger macht sich mehrfach auch die Meinung geltend, daß das gegenwärtige Milizsystem unzulänglich ist.

* **Genf**, 9. Januar. Der Staatsanwalt hat eine Untersuchung eingeleitet gegen zwei hiesige Commissionaire und einen Transportunternehmer, welche (wahrscheinlich schon seit längerer Zeit) eine großartige Betrügerei zum Nachtheil des Zollamtes organisirten. Schwere, aus Frankreich kommende Kisten, enthaltend Stoffe oder Parfümerien, wurden

---

hin und wieder Gast, der ins Philisterium übertritt und die anderen Geister werden für Willy nicht genug Anziehung besitzen, um ihnen zu Liebe sich der Gunst seiner Mutter zu verscherzen . . ."

„Ich danke Ihnen für diese Mittheilung," sagte Frau Trübe warm und drückte Eckart's Hand, „mir fällt gewissermaßen damit ein Stein vom Herzen. Aber nun zu etwas anderem. Sie hatten mir das letzte Mal, als Sie hier waren, von Ihrer neuen Composition erzählt. Würden Sie nicht die Güte haben, sie mir einmal vorzuspielen?"

„Ich möchte das lieber nicht thun," erwiderte Fritz, „ich weiß noch nicht, wie sie sich auf dem Clavier macht. Ich habe sie gleich für Orchester componirt und ich habe noch keine Zeit gehabt, sie einmal auf dem Clavier zu spielen."

„Wie Sie haben sie noch niemals gespielt und sind doch schon mit dem Orchester fertig?"

„Ja, ja. In ein Stück für Orchester kann man mehr hineinlegen, es macht mehr Spaß, so etwas zu schreiben. Das Clavier giebt doch nur unvollkommen die Harmonie der Töne wieder."

„Sie müssen aber doch die Melodie oder die Motive einmal durchspielen, wie können Sie denn sonst wissen, wie es klingt."

„Wie es klingt? Die Noten klingen doch. Ich höre das Alles, auch wenn ich kein Instrument habe."

„Haben Sie den kein Clavier?"

Eckart brach in ein herzliches Lachen aus.

„Nein, gnädige Frau. Ein solcher Kasten war noch nicht in meinem Besitz."

„Wie machen Sie denn die Compositionen, ich denke, man muß das allererst auf dem Clavier probiren."

„Um Gottes Willen, nein, das Instrument ist ganz Nebensache. Man setzt sich hin und schreibt Noten. Das genügt. Das übrige thun die Streicher und die Bläser, wenn es zur Aufführung kommt."

„Das ist schade, dann komme ich um den Genuß, das Stück früher zu hören, als andere."

Sie schien enttäuscht zu sein und aus ihren Augen blitzte ein geheimes Feuer auf.

„Das sollen Sie nicht, gnädige Frau, ich werde versuchen, Ihnen das Stück vorzuspielen."

Eckart setzte sich an das Instrument und fing an zu phantasiren. Sie hatte sich in einen Sessel gelehnt und schaute unverwandt nach ihm hin. Wie sie so leicht hingegossen dalag, bemerkte man, daß sie noch eine schöne Frau war. Sie hatte nicht die Frische des Mädchens, nicht die Lieblichkeit der Jungfrau. Der herbe Zug um den Mund deutete zu sehr ihr Alter an, aber Stirne und Wangen waren noch ohne Fältchen, die Gesichtsfarbe ein wenig matt aber interessant, das dunkele Haar in einen griechischen Knoten gekürzt, die Augen strahlten in lebhaftem Glanze. Auf die rechte Hand gestützt, lauschte sie den Klängen, die unter eines Meisters Fingern den Tasten entquollen und die sie hinüberführten in ein geträumtes Reich, in ein Paradies. Und Fritz? Er schien völlig aufzugehen in der Musik, sie war ja sein eins und sein alles. Auguste liebte die Musik leidenschaftlich, und je weniger sie selbst sie nicht ausüben konnte, desto mehr hörte sie. Früher hatte sie jeden Leierkastenmann vergöttert, dann war sie jedem Trommlerzug nachgelaufen, auf der Wachtparade hatte sie gestanden und war spät zu Mittag nach Hause gekommen. Dann hatte sie, als sie Karl Trübe kennen lernte, die kleinen Bierconcerte und Tanzlocale besucht und immer mehr war ihre Leidenschaft für die Musik gewachsen. Dann kam die große Zeit der Pause. Bald fünfzehn Jahren hatte sie sich nichts gegönnt. Sie hatte mit ihrem Manne zusammen gearbeitet und geschafft und gespart, und erst seitdem sich Karl als Bankdirector in seiner Stellung immer mehr befestigt hatte, gab sie ihr Einsiedlerleben auf, ging ins Theater, in die Concerte. Jetzt aber, als sie das Leben so recht genießen wollte, jetzt taugte Karl nicht mehr zu einem Lebemann. Sein Geschäftseifer war gewachsen, seine Arbeit eine größere geworden, mit dem Anwachsen der Arbeit hatte er den Sinn für die Kunst so ziemlich verloren, er aß und trank lieber gut, ihm genügte auch die Achtung und Anerkennung, die er fand, und so konnte er sich eigentlich nicht gut in die Ansprüche seiner Frau schicken. Sie aber wollte nun leben, sie wollte jetzt, da sie es hatten, glänzen und eine Rolle spielen und Karl hatte dafür immer nur einen leisen Spott. Das war es, was sie ein wenig verbitterte, was sie vielleicht ihrem Gatten schon ein wenig entfremdet hatte, ohne daß dieser es nur ahnte. In der Musik fand sie ein Traumreich. Ihr Leben zog noch einmal an ihr vorüber. Sie kam sich fast verlassen vor. Wehmüthig und leise schauernd gedachte sie ihrer freudlosen Jugend, ihrer Armuth, dann dachte sie an die Arbeit in der Fabrik, sie erinnerte sich wie sie Karl kennen lernte, wie sie stolz auf ihn war, und ihn in ihrem Ehrgeiz mit sich fortzog. Wie sie gewünscht hatte und welche Hoffnungen sie auf die Zukunft gesetzt hatte. Sie wurde weich, sie glaubte sich nicht mehr von ihrem Manne geliebt, er hatte immer so viele andere Gedanken, hatte sie seit Jahren gehabt. Oder sollte irgend eine andere ihre Stelle im Herzen ihres Mannes eingenommen haben. Er war manchmal so furchtbar zerstreut, er kümmerte sich so wenig um sie. Sie malte sich dieses Unglück in den schlimmsten Farben aus; dann fragte sie sich, ob sie denn durch ihr Wesen Karl's Liebe habe erkalten lassen. Sie machte sich Vorwürfe über ihre Sucht reich zu werden, da die Arbeit so manche freundliche Stunde verschlungen hatte, Stunden, die jetzt unwiderruflich dahin waren, die Musik ging ihr nahe und ihr vermeintlich verlorenes Glück krampfte ihr Herz zusammen. Schon zogen trübe Zukunftsgedanken durch ihre Seele und ihre Augen füllten sich mit Thränen, da — erscholl ein lebhaftes Händeklatschen und lauter Bravoruf. Willy war unbemerkt eingetreten und hatte die letzten Tacte gehört. Der Bann war gebrochen. Auguste war wieder sie selbst.

Willy hatte ausgeschlafen und in heiterer Weise bat er zum Kaffee zu kommen, der schon lange aufgetragen sei.

Man sprach von diesem und jenem, berührte auch ein wenig den Klatsch der Stadt, bis Willy plötzlich herausplatzte:

„Mama, kannst Du Dir es denken, Referendar Berger macht Milli die Cour!"

„Referendar Berger? Du scherzest Willy, das ist wohl nicht möglich, seit wann soll denn das sein?"

„Seit wann, weiß ich nicht, jedenfalls habe ich aber heute Mittag auf unserem Bummel so etwas Aehnliches gemerkt. Ist Dir das nicht auch aufgefallen Fritz?"

„Ich wüßte nicht, ich habe übrigens nur Fräulein Kühne bemerkt."

„Aha, Deine Flamme!"

Fritz wurde roth. In den Augen der Frau Trübe malte sich etwas wie Erstaunen, das jedoch einer gewissen Befriedigung wich.

„Ich merkte es wohl," fuhr Willy, dem die Verlegenheit Eckart's nicht unbemerkt geblieben war, fort: „Du grüßtest ja drei bis vier Mal, und daß der Gruß meiner Tante nicht galt, das weiß ich, denn die ist Dir nicht grün und ich möchte nicht wissen, wie die in der ersten Etage über Dich reden."

„Es ist möglich, daß Deine Tante mir nicht sehr freundlich gesinnt ist, indessen ich habe wirklich noch nichts davon gemerkt."

„Glücklicher Mensch, und doch pfeifen es die Spatzen von den Dächern."

„Laß die Sache ruhen", beschwichtigte Frau Trübe. „Es kann uns hier doch gleichgiltig sein, wie man in der Forststraße über uns denkt."

„Sie kommen recht wenig mit Ihrer Frau Schwägerin zusammen?" fragte Fritz ein wenig indiscret.

„Nicht viel", antwortete sie gleichgiltig. „Wir passen nicht zusammen."

„Das konnte ich mir denken", entnahm sich Fritz nicht zu bemerken.

„Sonst sind wir aber, wie Verwandte es sind, befreundet. Was mein Mann mit seinem Bruder macht, geht mich nichts an."

„Nun, Onkel Julius ist jetzt oft bei Papa auf der Bank, viel mehr als sonst", warf Willy ein.

„Dann mögen sie Geschäfte haben, die gehen uns nichts an."

Den letzten Satz betonte Frau Trübe scharf, und Willy merkte sehr bald, daß seine Mutter eine weitere Erörterung dieses Themas nicht wünsche. Aber das Thema Berger-Milli mußte er doch noch einmal anschlagen.

„Ich möchte nur wissen, warum Berger uns die Geschichte immer verheimlicht hat. Dir hat er doch auch nie etwas erzählt — Fritz?"

„Niemals, ich habe auch nichts davon gehört. Es scheint fast, als ob Du etwas mehr fähest, als andere Leute."

Willy lachte.

„Nein, durchaus nicht. Ich habe schon auf dem letzten Casinoball so etwas gemerkt. Unser Baron machte sich ganz auffallend um Milli zu schaffen, und Milli hat mich sehr angelegentlich nach Berger's Verhältnissen gefragt. Auch Berger scheint sich erkundigt zu haben. Mich selbst hat er gefragt, ob das Haus in der Forststraße dem Onkel gehört, ob Milli das einzige Kind ist, und was man so fragt."

„Und Du hast auf Alles getreulich Auskunft gegeben?" fragte spöttisch die Mutter.

„Nun ja, warum sollte ich nicht? Im Adreßbuch und auf dem Standesamt oder im Hause konnte er doch alles erfahren. Aber ganz besonders hat sich Berger erst an Milli gemacht, seitdem der Onkel am Wumpendorfer Wege das Areal gekauft hat, wo die Caserne hinkommen soll. Da hat er nämlich dem Onkel einen großen Druckauftrag zugewiesen, hat ihn wegen dessen Ausführung mehrmals besucht und schließlich den Onkel zu einer Flasche Wein eingeladen, die . . ."

„Er gewiß nicht bezahlt hat", fiel Eckart ein.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.